

METAL ZWISCHEN KULT UND KULTUR

Dominik Irtenkauf



114

Metal wird langsam zum historischen Artefakt: in der Fankultur zum Kult, im Feuilleton zum seriösen Kuriosum. Mit anderen Worten: Lang genug haben die Metal Musiker durchgehalten, sodass nun ein Prozess der Musealisierung beginnen kann, zumal eine Ikone wie Lemmy von Motörhead gestorben ist. Alter und Geschichte sind aber nicht allein Grund für eine Beachtung bestimmter Metalgruppen im szenefremden Diskurs, etwa der deutschen Thrash-Metal-Band Kreator, die mit ihrem neuen Album »Gods Of Violence« (Nuclear Blast Records/Warner) 2017 Medien jenseits der eigenen Szene erreichte; solche Wahrnehmung geht mittlerweile über das Aufrufen von Stereotypen weit hinaus.

Die Metal-Szene selbst hat viel dazu beigetragen, dass die Metal-Symbolik und -Semantik auch für Außenstehende ihren eindeutigen, martialischen Charakter längst verloren hat. Anfang 2017 spielten Kreator im Pariser Bataclan, in dem 2015 bei einem Konzert der US-amerikanischen Band Eagles Of Death Metal von Anhängern des IS 90 Besucher getötet worden waren. Ein Klassiker von Kreator hört auf den Titel »Flag Of Hate«. Dieser war auch Teil des Konzerts im Bataclan. Zuerst gab es eine Ansage zum Attentat, eine Art Gedenkminute, danach: »Flag Of Hate«.

Eine Bestimmung, an welchem diskursiven Ort sich Heavy Metal befindet, fällt unverändert schwer. Irgendwo zwischen selbstbewusstem Trash und einem Sound der Verzerrung und Hyperbolik, der zuweilen existenzialistisch-philosophische Konturen annimmt. Die Black Metal Theory aus dem anglophonen

Raum veröffentlicht 2017 dazu weitere Schriften, der Mix aus Philosophie und Alternate History setzt sich fort. Man mag darüber streiten, ob es sich um Camouflage oder ernstzunehmende Arbeit an den Begriffen handelt. Black-Metal-Scheiben gewinnen eine kulturelle Dimension, eine mystische oder post-strukturalistische Bedeutung, die von den Urhebern möglicherweise nie angedacht war. Zuweilen schleicht sich bei der Lektüre der Eindruck ein, hier wollten Akademiker den Kopf verlieren, indem sie sich eine noch wüstere Musik als Punkrock zum Untersuchungsgegenstand erwählen.

Im Sinne der Cultural Studies und der Post-Colonial Studies könnte die Forschung ebenso auf gesellschaftliche Kräfte im Extreme Metal hinweisen, der durch seine offensiven Bilder und seine offensive Sprache im musikalischen Ausdruck sowieso stets von der Peripherie aus agiert, selbst wenn er sich in kommerziell erfolgreiche Bereiche vorwagt. Diese Opposition macht sich in zwei Veröffentlichungen deutlich: im Sammelband »Mors Mystica« von Nicola Masciandaro und Edia Connole und beim Debütalbum »The Devil Is Fine« von Zeal And Ardor. Zeal And Ardor ist im Internet-Chat 4chan entstanden, als der bereits als Straßenmusiker Erfahrung sammelnde Schweizer Manuel Gagneux, der afroamerikanische Wurzeln hat, fragte, welche Musikstile er denn in einem Crossover-Versuch kombinieren solle. Die Antwort war deutlich und wenig korrekt: »Niggermusik« und Black Metal. Diese Forderung hat insofern eine emanzipatorische Relevanz, als sich bislang die Black Culture im Metal wenig bis gar nicht zeigt.

115

»Black« bezieht sich auf die üblichen Verdächtigen im Heavy Metal: Dunkelheit, Teufel, Satanismus, Misanthropie, schwarze Magie. Requisiten der Gruselkammer, die in Bezug auf schwarze Magie und Voodoo Stereotypen festigen. Das Unbekannte, Wilde, letzthin Unzivilisierte wird als Exot nicht nur auf die Bühne geführt, vielmehr vorgeführt. Diesen Aspekt hat vor einigen Jahren Hager Weslati beleuchtet: Die Weißheit des Black Metal, das ideologische Rückzugsgebiet der geplagten Teenager, wie es kürzlich auf Deutsch veröffentlichten Büchern von Dayal Patterson ausführlich umrissen wird. Was heißt das? Nicht nur, dass die meisten Musiker aus Skandinavien, die den Black Metal bis heute prägen, keinen Bezug zu afroamerikanischer Kultur pflegen. Der hyperbolische Bezug auf hyperboräische, nordische Elemente schließt ex negativo andere Möglichkeiten der Ursprungsgenese aus. Zeal And Ardor bewegen sich laut Aussage im Interview jenseits von Szenegrenzen. Die Musik konzentriert sich auf eine Verbindung von Spirituals und Black Metal. Letzterer wird vor allem durch schnell gespielte und verzerrte Gitarren umgesetzt. Auch der zuweilen harsche Gesang von Gagneux knüpft eine metallische Verbindung. Die Idee hinter dem Debüt-Tonträger ist: Was wäre geschehen, wenn die ehemaligen Sklaven an ihren afrikanischen Religionen festgehalten hätten? Dann wäre der (christliche) Gott aufs Abstellgleis geraten, denn wenn der Teufel in Ordnung geht, hat Gott als Ratgeber bereits »ausgedient«. »The

Devil Is Fine« thematisiert diese Abkehr von Gott und Zuwendung zum Teufel. Was wäre geschehen, hätten die versklavten Afrikaner Gottes Gegenpart zu ihrem Herrn gewählt?

Die Zeitschrift »Pop. Kultur und Kritik« analysiert und kommentiert die wichtigsten Tendenzen der aktuellen Popkultur in den Bereichen von Musik und Mode, Politik und Ökonomie, Internet und Fernsehen, Literatur und Kunst. Die Zeitschrift richtet sich sowohl an Wissenschaftler und Studenten als auch an Journalisten und alle Leser mit Interesse an der Pop- und Gegenwartskultur.

»Pop. Kultur und Kritik« erscheint in zwei Ausgaben pro Jahr (Frühling und Herbst) im transcript Verlag. Die Zeitschrift umfasst jeweils 180 Seiten, ca. 20 Artikel und ist reich illustriert.

»Pop. Kultur und Kritik« kann man über den Buchhandel oder auch direkt über den Verlag beziehen. Das Einzelheft kostet 16,80 Euro. Das Jahresabonnement (2 Hefte: März- und Septemberausgabe) kostet in Deutschland 30 Euro, international 40 Euro.

In der letzten »Pop« wurde die Frage nach der »Black Culture« gestellt, welche Parameter sie erfüllen muss, um als solche wahrgenommen zu werden. Im Heavy Metal wurden vor allem in den Subgenres des Death und Black Metal durch die BPM-Zahl afrikanische Rhythmen quasi weggeschliffen. Sie sind in den Stücken nicht mehr hörbar. Das führt zu einer (ethnisch) relativ geschlossenen Gruppe in den Bestseller-Regionen der Metalkulturwelt. Die US-Band Soul Vengeance, die aus afroamerikanischen Musikern besteht, hatte in den Achtzigern Probleme, einen Plattenvertrag zu erhalten, weil die Verantwortlichen der Plattenfirmen der Meinung waren, die Hautfarbe der Musiker »passe« nicht zu Rockmusik. Andererseits kann man Iron Maiden sicher keinen Vorwurf daraus machen, dass sie einem WASP-Stereotyp eher entsprechen als eine »All-Black-Band«.

Die fehlende Repräsentanz afroamerikanischer oder afrikanischer Musiker im Metal nahm die Kulturfabrik Kampnagel in Hamburg zum Anlass, durch die Einladung einer Death-Metal-Band aus Botswana und die Kooperation mit einer Black-Metal-Band aus Köln zu zeigen, dass »Death Metal kein genuin westlich konnotierter Stil ist«. Overthrust kamen 2016 nach Deutschland und spielten unter anderem auf dem Mega-Festival Wacken im August. Das Medienecho war groß, der Auftritt gelangte durch eine dpa-Meldung auf die Pano-ramaseiten vieler Tageszeitungen. Das »große Ereignis« war die Seltenheit von aus Afrika stammenden Bands auf Metalfestivals. Zudem verkörpern Overthrust auf Wacken die stereotype Vorstellung, die sich ein in Sachen der Kritik schlafendes Publikum von Metal aus Afrika macht. Was heißt das?

Afrika kann nur schwarz sein, wer Metal in Afrika spielt, ist immer »Afro-«. Overthrust spielen daher »Afro Metal«. Was hat man sich unter einem solchen Etikett vorzustellen? Die Integration lokaler Folklore und traditioneller Instrumente im vielleicht aus Anschlussgründen an den globalen Markt eher verkitschten Ethno-Metal-Sound – das könnte in etwa so aussehen: Ein starker Einsatz von Percussion, das Schlagzeug wird im sog. Tribal Style gespielt (eine hohe Rate an Wiederholungen, die sich klanglich an einer filmischen Tradition der Kolonialismuserzählung orientiert). Wenn der Stamm zum Kriegszug ruft, wenn die Gefahr droht, wenn die Spannungskurve im Film aufgebaut werden soll, hauen die Musiker auf die Trommeln. Overthrust verwehren sich gegen solche Stereotypen und spielen Death Metal US-amerikanischer Machart.

Die Zeitschrift »Pop. Kultur und Kritik« analysiert und kommentiert die wichtigsten Tendenzen der aktuellen Popkultur in den Bereichen von Musik und Mode, Politik und Ökonomie, Internet und Fernsehen, Literatur und Kunst. Die Zeitschrift richtet sich sowohl an Wissenschaftler und Studenten als auch an Journalisten und alle Leser mit Interesse an der Pop- und Gegenwartskultur.

»Pop. Kultur und Kritik« erscheint in zwei Ausgaben pro Jahr (Frühling und Herbst) im transcript Verlag. Die Zeitschrift umfasst jeweils 180 Seiten, ca. 20 Artikel und ist reich illustriert.

»Pop. Kultur und Kritik« kann man über den Buchhandel oder auch direkt über den Verlag beziehen. Das Einzelheft kostet 16,80 Euro. Das Jahresabonnement (2 Hefte: März- und Septemberausgabe) kostet in Deutschland 30 Euro, international 40 Euro.

117

In Botswana existiert eine lebendige Metalszene. 2017 hält das Medieninteresse an: Finnische Dokumentarfilmer (Samuli Pyykkönen und Jani Riihimäki) haben wiederholt das Land besucht und veröffentlichen 2018 ihren Film »Freedom In The Dark«. Im »Stern« ist im Sommer 2017 ebenfalls ein Artikel erschienen. Fotograf Pep Bonnet ist ein Freund der Band und hat als Kriegsfotograf Erfahrungen auf dem afrikanischen Kontinent gesammelt. Er dokumentiert die sehr fantasievollen Kostüme der Metalmusiker und -fans. Die Gefahr einer Exotismus-Falle ist bei solchen Berichten nicht zu unterschätzen. Der »Stern« berichtet kaum über Metal. Bonnets Artikel zeigt eine ungewöhnliche Metalszene: Afrikaner in Lederkluft. Für den »Stern«-Leser mag das Karnevaleske, der Zirkus ansprechend genug sein. Ob damit dem Teil der Leserschaft, der kein Wissen über Metal besitzt, in Bezug auf die Musik und ihre Repräsentation auf dem afrikanischen Kontinent nicht falsche Bilder vermittelt werden?

Laut dem Africa-Studies-Forscher Edward Banchs existieren nach wie vor Stereotype, die bei der Wahrnehmung afrikanischer Metalbands eine Rolle

spielen. Dies hängt u.a. mit dem Umstand zusammen, dass es – wie bereits beschrieben – kaum Musiker afrikanischen Ursprungs im Heavy Metal gibt. Auch erreichen Bands aus Afrika mit ihrer Musik nur in seltenen Fällen andere Kontinente. Es bleibt häufig ein lokales Phänomen. Die Gründe sind vielfältig und werden in Banchs' Buch »Heavy Metal Africa. Life, Passion, and Heavy Metal in the Forgotten Continent« (2016) behandelt. Banchs studierte African Studies, machte seinen Master in London und ist Metalfan. Das erklärt einige seiner enthusiastischen Einlassungen zu Metalbands auf dem Kontinent. Durch das Buch zieht sich eine hohe Empathie für die schwierigen Bedingungen in Ländern wie Simbabwe, Kenia und auf Mauritius. Das Buch ist gefällig geschrieben, der sichere Pfad der Analyse wird verlassen und durch das Dickicht scheinen das Engagement und die Passion der Undergroundmusiker durch. Den Interventionismus wenden manche Cultural-Studies-Autoren an, um sich zur untersuchten Erfahrung im Feld zu positionieren und mehr noch zu interagieren oder sich für eine Sache zu erklären. Die Cultural Studies haben gezeigt, dass ein solcher Distanzverlust durchaus dienlich für die Sache sein kann.

Die Zeitschrift »Pop. Kultur und Kritik« analysiert und kommentiert die wichtigsten Tendenzen der aktuellen Popkultur in den Bereichen von Musik und Mode, Politik und Ökonomie, Internet und Fernsehen, Literatur und Kunst. Die Zeitschrift richtet sich sowohl an Wissenschaftler und Studenten als auch an Journalisten und alle Leser mit Interesse an der Pop- und Gegenwartskultur.

»Pop. Kultur und Kritik« erscheint in zwei Ausgaben pro Jahr (Frühling und Herbst) im transcript Verlag. Die Zeitschrift umfasst jeweils 180 Seiten, ca. 20 Artikel und ist reich illustriert.

»Pop. Kultur und Kritik« kann man über den Buchhandel oder auch direkt über den Verlag beziehen. Das Einzelheft kostet 16,80 Euro. Das Jahresabonnement (2 Hefte: März- und Septemberausgabe) kostet in Deutschland 30 Euro, international 40 Euro.

Ein ähnlicher Fall, jedoch mit unterschiedlichem, mäßigem Ergebnis, sind zwei Bücher von Dayal Patterson. Er ist Musikjournalist und arbeitet beim »Metal Hammer UK«. In dieser Funktion, aber auch für sein eigenes Fanzine »Crypt« interviewte er eine Vielzahl von Bands aus dem Black-Metal-Genre. Die Faszination dieser schnellen und stark verzerrten Gitarrenmusik mit dem Überhang an Mystik, Okkultismus, Satanismus und politischer Radikalität strahlt inzwischen auch in andere Bereiche der Popkultur. Romano wäre ein Beispiel; sein Song »Metalkutte« thematisiert den Metal-Style in einem Rapsong. Den Metal-Faden greift Romano auch auf seinem 2017 erschienenen

Album »Copyshop« auf: Im Song »Mutti« hört die besungene Mama Black Metal. Metal als popkulturelles Zitat. Metal als Coolness-Faktor. Eine ähnliche Wanderung setzt Adam Darski von der polnischen Death/Black-Metal-Band Behemoth um: In dem Projekt »Me And That Man« verweist er 2017 auf dem Debüt »Songs Of Love And Death« auf seine Vorbilder Leonard Cohen, Johnny Cash oder Mark Lanegan. In den Rezensionen spalten sich die Meinungen, ob dies Kunst oder modischer Chic sei.

Leider geht Patterson in seinen zwei durchaus liebevoll gestalteten Büchern (Index Verlag) zum Black Metal nicht auf diese kulturellen Überschneidungen ein. Patterson begnügt sich mit einer Chronik der Metalkultur, statt sie als Kultur selbst zu problematisieren oder zumindest von außen kritischer zu betrachten. Die Frage stellt sich jedoch: Ist es nicht an der Zeit, Metal als Teil einer umfassenderen popkulturellen Bewegung zu verstehen? Als Antwort auf Veränderungen, auf politische Blockbildung (damals in den Achtzigern), auf das wachsende Risiko der Weltzerstörung, auf die ökologische Bankrotterklärung, auf die apokalyptischen Unkenrufe? Die Feststellung, dass Metal unverstanden sei, klingt selbst nach Verklärung, auch oder gerade von Metal-Studies-Autoren.

Das erwähnte Kampnagel-Projekt brachte mich 2017 ebenfalls nach Botswana, mit Zwischenstopps in Namibia und Südafrika. In Namibia reüssiert Vilho Nuumbala aus Windhoek momentan mit Fotografien und stellt dort in der Nationalgalerie aus. Musikalisch ist er als Segregated Existence unterwegs, zwischen Punk und Metal mäandernd. Sein Soloprojekt integriert Samples der Realität und gesampelte Metalsongs mit Punk-Shouts und sozialkritischen Texten. Nuumbala ist damit einer der wenigen politischen Acts im südlichen Afrika. Die botswanische Szene ist stärker am Rock'n'Roll-Ethos orientiert. Gemein ist allen Szenen in den drei Ländern die stark subkulturelle Ausrichtung.

Die fehlende Präsenz von Metalmusik im afrikanischen Alltag führt zu einseitiger Wahrnehmung des Stils. Zahlreiche Zitate in »Heavy Metal Africa« belegen das. Andererseits sind die Grenzen zu anderen Musikstilen fließend. In Botswana etwa spielt auf dem »Overthrust Winter Metal Mania Festival« immer auch eine Reggaeband. Der Besitzer des gemieteten Soundsystems ist Förderer der lokalen Reggaeszene. Einige der Metalbands in Afrika fügen durch weitere musikalische Traditionen dem angeblich westlich konnotierten Musikstil Metal fremde Elemente zu. So oder so, Death Metal aus Botswana oder Black Metal aus Madagaskar haben noch einen langen Weg ins Zentrum der Aufmerksamkeit vor sich. Allein die Distanzen sind verschwunden. Globale Musikportale erhöhen für diese Bands die Erreichbarkeit.

Die Wechselbedingung aus Öffnung und Isolation zeichnet die internationalen Metalszenen nach wie vor aus. Es gibt Bands, die sich an die Muster und Prototypen halten. Es gibt aber auch Musiker, die das enge Korsett sprengen und in benachbarte Felder vorstoßen. Eine japanische Band, die 2017 in Europa tourte, veranschaulicht die Möglichkeiten einer metallischen Expansion:

Vampire Magic Orchestra bzw. geläufiger VMO. Die Band bewegt sich über die Brücke Noise zwischen Metal und Techno, ein Spagat, der in den Achtzigern noch undenkbar gewesen wäre. VMO wählen sich bewusst einen Nicht-Ort auf der Metal-Weltkarte: Electronica (Musik).

2017 zeigt sich musikalisch im Metal darum deutlich zweierlei: Einerseits verschieben sich die Koordinaten der Weltkarte, was es Bands aus der Peripherie erleichtert, näher ans Zentrum zu gelangen. Die Digitalisierung ist ein deutlicher Push-Faktor. Monopole schwinden. Auf der anderen Seite bilden sich Monotonien: Jener Metal, der sich an Konventionen und Muster hält, feiert große Erfolge, auch jenseits der eigenen Szene. Zuweilen arbeiten beide Tendenzen gegeneinander.

Hölle, Teufel, Satan, Anti-Haltung, Krieg, Zerstörung, Horror, Fantasy, Mystik, Okkultismus, Kult, Zeremonien oder Psychiatrie, diese Orte erscheinen tausendfach im Metalkosmos. Auch im Jahr 2017. Vielleicht liegt heute die Herausforderung für die Leser darin, neue Orte in und mit diesem Sound zu denken? Weniger Epik und mehr Alltag! Metal in der Wohnzimmeranlage. Analyse im Wohnzimmer. Genuss im Esszimmer. Entertainment im Badezimmer. Therapie in der Küche. Oder ist der Keller als Untergrund der ideale Ort, um Metal zu erfahren? Die Option, dass sich 2017 nichts verändert hat, gibt es natürlich auch. ◆

121

Die Reise nach Namibia und Botswana wurde ermöglicht aus Mitteln des Programms »Turn« (»Fonds für künstlerische Kooperationen zwischen Deutschland und afrikanischen Ländern«) der Kulturstiftung des Bundes in Kooperation mit Kampnagel – Internationales Zentrum für schönere Künste.